Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 49

Artikel: Die alte Schaal

Autor: Strahm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649346

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die alte Schaal

Mit dem Neubau des Konservatoriums ist an dessen Plat wieder ein altes Bauwerf verschwunden, das seit Jahrhunderten hier bescheiden seinen Zweck erfüllte, dis es erst in neuester Zeit als überschiffig außer Gebrauch fam und nun einem neuen Gebäude hat weichen müssen. Es ist dies die alte Schaal, die als uns so vertraut und liebgewordene Zahnlücke in der Fassabenslucht der Gassen nun durch den neuen Prachtbau ersetz wurde, an den wir uns vorerst noch gewöhnen müssen wie anein neues, nicht ganz richtig sitzendes salsches Gebiß in einem bekannten Gesicht.

Trot ihres wenig auffälligen äußeren Aussehens war die alte Schaal von recht ehrwürdiger Abkunft. Als rechtliche Institution geht sie höchst wahrscheinlich dis in die älteste Zeit unseres städtischen Daseins zurück.

Der Name "Schaal"

fommt nur in dem relativ eng begrenzten Gebiet der Kantone. Bern, Freiburg, Luzern, Schwyz, Aargau und Basel vor und bedeutet immer eine öffentliche Berkaufsstelle für gewisse Waren (wie vorzugsweise Fleisch oder Brot). Diese Verkaufsstelle ist immer eingeteilt in einzelne Stände oder "Bänte", die von der Stadt oder dem Grundherren gu einem gewiffen Zins ausgegeben wurden. Die Schaal enthielt also privilegierte Marktstände, an denen allein bestimmte Waren verkauft werden durften, während dies beispielsweise in den gewöhnlichen Häusern, auch in denjenigen der Bäcker= oder Metgermeister selbst, verboten war. Diese Einrichtung findet man gleicherweise in so vielen Städten, daß man sie als eine allgemeine Erscheinung des mittelalterlichen Stadt= und Markt= rechts annehmen muß. Was bei uns als Schaal bezeichnet wird, heißt in süddeutschen Städten Metig (vom lateinischen Wort macellum = Fleisch- oder Lebensmittelmarkt), Brotlaube oder Brotbanke, Fischlaube oder Fischbanke, Kornlaube, Tuchlaube usw. Das Gemeinsame dabei ist immer, daß es sich um privile= gierte Berkaufsstände oder "Bänke" handelt, die gegen Zins (auch als Erblehen) von der Stadt oder dem Stadtherrn verliehen werden. Solche Marktstände stehen immer über öffent= lichem Boden, der im Eigentum der Stadt oder des Stadtherrn ift, also mitten auf den Gaffen oder Bläten, oder dann unter Lauben, die über öffentlichen Grund gebaut find.

Es ist flar, daß solche gemeinsame Berkaufsstände die Marktpolizei (für Gewicht und Qualität der Ware), die bereits seit frühester Zeit durch die Obrigkeit auf dem Markt ausgeübt wurde, erleichterte und andrerseits aber auch einem korporativen Zusammenschluß der einzelnen Gewerke förderlich war. Die Schaalen und deren rechtliche Boraussehungen sind älter als die Lünfte

Der Name Schaal, der wie erwähnt, nur in der Schweiz vorkommt, ist aus dem lateinischen Wort "Scala" = Stufe, Treppe, abgeleitet; in seiner Bedeutung geht es wohl auf dasselbe zurück was im Wort "Bant" (Fleisch-Bant) als Berselbe zurück was im Wort "Bant" (Fleisch-Bant) als Berselbe zurück was im Wort "Bant als Verkaufstisch ist ein allgemein üblicher Begriff des mittelalterlichen Marktrechtes. Bon diesem Wort "Bant" als Verkaufstisch ist auch unser "Bant" als Geldinstitut abzuleiten. Die "Wechselbänke" waren nämlich, ganz ähnlich wie die Fleisch- und Brotbänke, ursprünglich privilegierte Marktstände für Geldwechsler, die gegen einen bestimmten Zins von der Stadt oder dem Stadtherrn versiehen wurden. Aus diesen Wechselbänken entstanden dann später die Bankbäuser.

Möglicherweise könnte unter Schaal = Scala auch eine stusenweise Anordnung der Berkaufsbänke gemeint sein; denn jede Schaal bestand aus einer bestimmten Zahl von Bänken. So hatte beispielsweise die "Niedere Fleischschaft aus einer bestimmten Zahl von Bänken. die in der Mitte der Gerechtigkeitsgasse über dem Stadtbach oberhalb des Gerechtigkeitsbrunnens stand, 16 Bänke, von welschen jährlich je 1 Schilling Zins an die Stadt zu entrichten war;

stadtauswärts schloß sich an die "Niedere Fleischschaal" die "Niedere Brotschaal" an, die ebenfalls über dem Stadtbach in der Mitte der Gasse gelegen, vor 1429 28 Bänke zählte; ebenso hatte die "Obere Fleischschaal", die über dem Stadtbach mitten in der Kramgasse, ungefähr vor dem heutigen Konservatoriumsbau stand, 28 Bänke. Die "Obere Brotschaal" stand über dem Stadtbach in der heutigen Markgasse.

Im Jahre 1314 wird die Niedere Fleischschaal erstmals erwähnt: "Nid der nidren Schale ... als unser stettbach har in gat", d.h., unterher der niederen Schaal, da der Stadtbach durchgeht, dursten die Gerber ihr Handwerf treiben, während es ihnen verboten war, den Stadtbach obenher zu benutzen. Diese Erwähnung der "nidren Schale" setzt natürlich voraus, daß es damals auch schon eine "Obere" gegeben haben muß. Beide zusammen zahlen nach den Stadtrechnungen von 1377 und 1382 2 Pfund und 5 Schilling Zins.

Gemäß der Metgerordnung von 1408 wurde eins dis zweimal im Jahre vom Kat gemeinsam mit den Meistern der Oberen und Niederen Schaal das Fleisch geschätzt und die Preise sestgesetzt: "Des ersten, so söllend wir inen mitt rate der geswornen meisternn oben und niden das fleisch zwuront in dem jare vmb gemeinen vnd bescheidenen pfening schesen...", denn von nun an solle das Fleisch dei Gewicht versauft werden, das weder sie noch ihre Vorsahren bisher getan hätten. Geschätzt wurde das Pfund der verschiedenen Fleischsorten: urseris (Hamensels), schäffis (Schafs), widris (Widders), zittgeißins (Ziegens), beilböckis (von kastrierten Ziegenböcken), gut rinderis (Kinds), alt fügis (Kuhs), Kalbsleisch, Schwinis, stierins und hodböckis (Ziegenbocksleisch). Diese Fleischarationen wurden vom Kate ausgeschrieben und sind uns aus dem 15. Jahrhundert zum größten Teil noch erhalten.

1420 wird die Obere Fleischschaal von unserem Stadtchronisten Conrad Justinger erwähnt; ein Bliz aus heiterem Himmel, "won nieman kein unwetter spürte noch sach, weder vor noch nach", sei durch die Lust gekommen, "daruff bald ein vigentlicher Tornklapf", und dieser Bliz "slug in drü hüser gegen der ober en fleisch al sunnenhalb und schoz ein junge tochter ze tode."

1468 wurden die alten Schaalen aufgehoben und die neue, zwischen Kram= und Metgergasse, bezogen. Der Chronist Schilling berichtet dies mit den folgenden Worten: "Des selben jars ward ouch die nüwp sleischschaal gemacht an die end, da spunn statt und wurdent die alten beid abgebrochen." Gleichzeitig wurde auch die Brotschal versetzt, und zwar in das Haus an der Gerechtigseitsgasse in dem heute das Casé du Commerce ist. In einer übersicht über die Bauausgaben, die der Stadtschreiber Thüring Fricker sür die Jahre 1458—73 zusammenstellte, wird angesührt, daß diese Neuerungen der Stadt damals 2000 Pfund Pfennige gekostet hätten: "Item so tut die Metg zu machen mitt den Hüsern, so darzu gekouft und gemacht sind, mit den Brottlouben, die dann ouch herlicher gemacht sind . . . lib. den. 2000.

1505 befiehlt der Rat, "das die metger die schalte den und in eren sollen halten, on Mh. schaden, aber das schinthus wellen si bessern und versorgen", — die Metger sollen also ohne Subvention des Rates die Schaal decen und in Ehren, d. h. in gutem Zustand halten, — das Schinthaus aber wolle der Rat ausbessern. Dieses Schinthus ist das heute noch bestehende Schlachthaus an der Metgergasse-Brunngasse, gegenüber der Schaal. Der Bau ist allerdings aus dem 18. Jahrhundert. Erstmals erwähnt wird es bereits im Jahre 1390.

1554 hatten die Mehgermeister begehrt, daß die Herren Kät ihnen die Schaal "mit blatten beschießen ließend". Der Rat aber entschied, sie sollten es selbst machen lassen, "wellend Mh., nachdem der buw vollendet, inen ein erliche Schenke daran ze Stür thun". 1560 mußte der Rat den Metgern in der Schaal befehlen, "so oft man metget abendts vor und hinder den bänken wüschen und sübern ze lassen", bei 10 Schilling Buße. Doch scheint dies keinen besonderen Eindruck gemacht zu haben, denn bereits 4 Jahre darauf verordnet der Rat wiederum, daß "by e i n e m g u l d e n b u ß all wuchen 3 mal die Schall, jeder hinder sinem banck, wüsche und rume und den unrhat dann mit dem bach dannen slößen".

Im Jahre 1665 stellte der waadtländische Lehenssommissär Dr. jur. Samuel Gaudard beim Kat das Ansuchen, als oberer Anstößer an die Schaal eine durchgehende Laube mit einer Wohnung darüber in eigenen Kosten erbauen zu lassen. Der Kat erteilte die Erlaubnis, mit der Bedingung, daß er das neue Gebäude auf alle Zeiten auf eigene Kosten zu erhalten habe. Die nötigen Mittel verschaffte sich Gaudard dadurch, daß er als Lehenssommissär staatliche Kechte im Waadtland verfauste und den Gewinn in seine eigene Tasche stecke. 1672 kam die Sache

aus, Gaudard wurde ins Gefängnis gesteckt, des Amtes entsetzt und aus dem Großen Rat ausgeschlossen; er mußte Schadensersatzt leisten und eine große Buße zahlen, dazu wurde ihm auch noch das Burgerrecht entzogen und er selbst durste den Stadtstreis innerhalb der Burgernziele nicht mehr verlassen.

Nachdem im Jahre 1784 auch noch die Metgergaßseite der Schaal jenen schmucken Ausbau mit den Lauben und dem Laubenbrunnen erhalten hatte, blieb die alte Schaal im wesentlichen bis zu ihrem 1938 ersolgten Abbruch unverändert. Bei der Aussschachtung des Bodens für die Fundamente des Konservatorium-Neubaues kam man auf alte Kellermauern und Brandschutt, in dem bemerkenswerte Funde von Ofenkacheln aus dem 15. Jahrhundert zutage kamen. Die Fundstücke besinden sich heute im Historischen Museum.

In der nächsten Nummer soll dann noch etwas vom sagenhaften Schaaltier berichtet werden. Strahm.

Das neue Konservatorium

Von Baudirettor Ernft Reinhard

Der Konservatoriumsneubau an der Kramgasse und der Wetgergasse hat die Behörden und den Architekten vor eine Keihe schwerer, grundsätlich bedeutender Probleme gestellt, von denen der keine Ahnung hat, der sosort bereit ist, aus dem Handgelenk sein Urteil zu bilden. Es wäre freilich ein Wunder gewesen, wenn die Lösung der Probleme nicht zu regster Distussion Anlaß gegeben hätte; auf eine Zustimmung aller durste man nicht hoffen; zu viese traditionelle Ansichten stehen der Ansertennung einer Lösung im Guten und im Bösen entgegen.

Die bernische Altstadt war zur Zeit ihrer Entstehung hauptsächlich eine Wohnstadt. Man mußte in der Stadt Wohnsig haben, wenn man in der Stadt politisch mitsprechen wollte; und wer regierungsfähig zu sein wünschte, hatte unter manch anderem doch zwei Boraussehungen zu erfüllen: Er mußte ein eigenes Haus, ein Säßhaus in der Stadt haben und in der "Großen Kirche" getauft sein. Geschäft und Erwerbsanlage sagen in viellen Fällen außerhalb der Stadt; das trifft vor allem für diesenigen zu, deren Reichtum Land und Herrschaftsbesiß darstellten; aber auch die mannigsaltigen Manusatturen späterer Zeiten befanden sich häusig außerhalb der Stadt, sodaß — wir sind der seineren Unterschiede durchaus bewußt — man im großen und ganzen die Regel aufsstellen durfte: In der Stadt wohnt man, außerhalb der Stadt verdient man.

Der Wohncharafter der Stadt wurde nur durch Geschäfte unterbrochen, die für den täglichen Bedarf des Bürgers zu sorgen hatten: durch Küfer, vor allem aber auch durch Schlosser, Tapezierer, Schneider und die mannigsaltigen kleineren Ladengeschäfte; aber diese kleinen Geschäfte vermochten den Wohnschafter der Altstadt in keiner Weise zu ändern.

Bon dieser sozialen Bestimmung zeugen die Häuser der Stadt; sie sind durchwegs tief gebaut, mit schmalen Straßensfronten; man kam noch mit wenig Licht und Sonne aus. Die schmalen Straßensfronten der alten Häuser wurden durch eine ganz kluge Bauordnung in Keih und Glied gehalten; der ähnsliche Charakter der Häuser entsprach der damaligen Baugesinznung; man kannte eben Generationen hindurch nur eine Bauweise; so wie man zuerst gotisch baute, baute man nachber Kenaissance und schließlich Barock und Kokkoko; so wie es eine allgemein anerkannte Kleidermode gab, gab es auch die eine anerkannte Bauweise, die fast zur Baumode wurde. Nur selten wurde, was gebräuchlich und herkömmlich war, durch andere Bauformen unterbrochen; das provozierendste Beispiel ist der Erlacherhof, jenes Baudokument eines Grandseigneurs, dem es

schon damals darum ging: épater le bourgeois! und der sich bewußt um herkommen und Gesetz nicht fümmerte. Das Baumaterial blieb durch Jahrhunderte gleich und einheitlich; man mußte mit dem Bauftoff bauen, der fast vor der haustur zu finden war; so tam es, daß unser Berner Sandstein in verschiedenen Farben: Gelb, Blau und Grun den Baucharafter beftimmte, wie der Solothurner Kalkstein unsere Brunnenbecken lieferte. Das brachte es mit sich, daß Generationen an einem Bauftil arbeiteten; die Beschränkung auf die eine Form und auf das eine Material erreichte zwingend die Gewöhnung an den einen Stil, erlaubte daher auch deffen spielerische Umwandlung und Verfeinerung, ohne daß je die Grundfate des gelten= den Bauftil außer acht gelaffen worden wären. Um Bauftil einer Zeit haben auch in Bern Jahrhunderte gebaut und verfeinert; der Bauftil mar Ausdruck der Zeit; fo wie man Rleider= moden und Kleidermodelle aus Paris bezog, übernahm man auch für den ganzen Stadtbau einfach die Blane von Parifer Architeften und ließ fie durch bernische Baumeister oder Architetten ausführen.

Alles ift jett anders geworden; Lebensweise und Baustil haben sich geändert. Aber sowenig wie unsere Lebensweise fest und traditionell geworden ift, so wenig ist es unser Bauftil. Wir suchen ja alle erst die neuen Formen einer neuen Lebensweise; mit diefen neuen Formen suchen wir auch einen neuen Bauftil. Wir find, im Gegensatz zu der innerlich festen Zeit des Barock-Rottofo, die Generation der Suchenden und Unsicheren, wir spüren, wie in unserem fozialen Leben alles nur Anfang ist, wie noch kein fester Boden unter den Füßen gewonnen ist — wie follte es in der Baukunft anders sein? Unsere Baukunst kann noch keine fertigen und großen Formen liefern; sie sucht fie ge= nau so, wie wir die Form des Lebens suchen. Sie hat immerhin schon einen festen Grund gefunden, auf dem fie hoffnungsvoll aufbauen fann: die ehrliche Baugefinnung. "Sei das, was du bist; versuche nicht mehr zu scheinen als was du sein kannst, aber das, was du sein darsst, sei ganz." Es ist die grundanstän= dige Gesinnung unserer besten Architetten, die immer wiederum packt, die einen mit übergangslösungen versöhnt, weil man sie als Station auf einem langen Weg zum Ziel empfindet, den eine vielleicht oft in die Irre gehende Gesellschaft mit fast fanatischem Sucherwillen geht. Nur wer imstande ist, diesen ganzen Entwicklungs= und Lebensweg einigermaßen zu überblicken, vermag auch das einzelne Bauwert zu werten; wer nur das

Fortsetzung auf Seite 1231.